

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 31 (2018)
Heft: 11

Artikel: Sisyphos in den Alpen
Autor: Gantenbein, Köbi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-816428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Verwildern, anschliessen, abbilden, machen, erinnern.
Fünf Fotografien über Veränderungen
und Zuversichten von Bündner Landschaften.**

Text:
Köbi Ganterbein
Fotos:
Ralph Feiner

Verwildern

Ohne einen Nagel bauten die Bauern-Zimmerleute im Jahr 1727 den Stall auf Tresch in Sumvitg im Bündner Oberland. In der Kathedrale der Kuh hatten achtzig Tiere Platz. Das Dach wurde morsch, die Steine, die die Schindeln auf dem Dach gehalten hatten, fielen aufs Tenn. Die Ruine musste schliesslich vor acht Jahren einer Strasse weichen. Mit dem Stall auf Tresch verschwand Architektur, und mit ihr verschwindet die Landschaft, deren Nutzung den Stall platziert und geformt hat. Das Gebüsch und der Wald wachsen; der Luchs, der Wolf und der Bär kommen. Und wo die Ställe verwildern, aber die Bauern bleiben, wird die einst vielfältige Landschaft zu einer Monokultur aus fetten Wiesen, breiten Meliorationsstrassen und grossen Ställen. Das ist dem Bauern eine Freude und schmerzt die empfindsamen Seelen und Augen.

Mit Monokultur und Verwilderung geht ein Schatz an Wissen und Können verloren, den über viertausend Jahre alte Erfahrungen aufgehäuft haben. Diese Tradition lehrte die Menschen in den klimatischen, topografischen und ökologisch besonderen Verhältnissen der Alpen, was sie gegen die Kälte, die Trockenheit, das Hochwasser und die Lawinen anstellen können, wie die Steilheit nutzen, die Wege über Stock und Stein angenehm anlegen und auch, was mit dem Wolf zu tun ist. Mich fasziniert solche Tradition stärker als vor dreissig Jahren, denn sie birgt viel Methodenwissen, das weit über die Alpen und den Bauernberuf hinaus nützlich wäre für eine nachhaltige Wirtschafts- und Lebensform. Mich interessiert solche Tradition, weil ich Zeuge bin, wie Kapital, Spekulation und von ihnen dirigierte Technik ein Desaster ums andere in der Welt anrichten.

Ich wende meine Melancholie für den Stall auf Tresch in die Zuversicht. Vor dreissig Jahren begannen ein paar Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinden des Oberhalbstein und des Albatalats, sich mit der ökologischen, ökonomischen und sozialen Verwilderung ihrer Landschaften zu befassen: Was tun? Parc Ela heisst das Vorhaben, das die Balance zwischen Wildnis und Kulturlandschaft sucht. Er will die Landschaft von heute gut 5000 Einwohnerinnen und Einwohnern von 21 Gemeinden sichern mit Methoden, die zum Stall auf Tresch gehörten: Gegebenheiten des Ortes kennen und nutzen mit durchaus zeitgenössischen Techniken und Mitteln. Es muss nicht alles nagellos konstruiert werden, auch der Melkroboter kann nützlich sein. Nimmt man den Nationalpark dazu, ist ein Fünftel der Fläche Graubündens mittlerweile in der Biosfera Val Müstair, in der Tektonik-Arena Sardona und im Naturpark Beverin mit diesem Entwicklungs- und Landschaftsmodell vertraut geworden. Wie die meisten Ideen, die Gesellschaften voranbringen, kam auch diese von aussen und ist innen gegen vielfältigen Widerspruch schliesslich wohlgeraten. Ein Parc Adula in der Surselva und im Rheinwald ist dagegen gescheitert. Schützen und tun; lassen und formen; Wildnis- mit Menschenfreundlichkeit verbinden; wir von heute für die Enkel von morgen - dieser Landschaftsentwurf antwortet der Erwartung etlicher Menschen ausserhalb der Alpen, dass diese aus ökonomischen oder romantischen Überlegungen verwildern sollen, Brache werden, menschenleer, kulturverloren und dann aufgerüstet für das Freizeitvergnügen im Fun Park oder als Abenteuer Wildnis.

Sisyphos in den Alpen



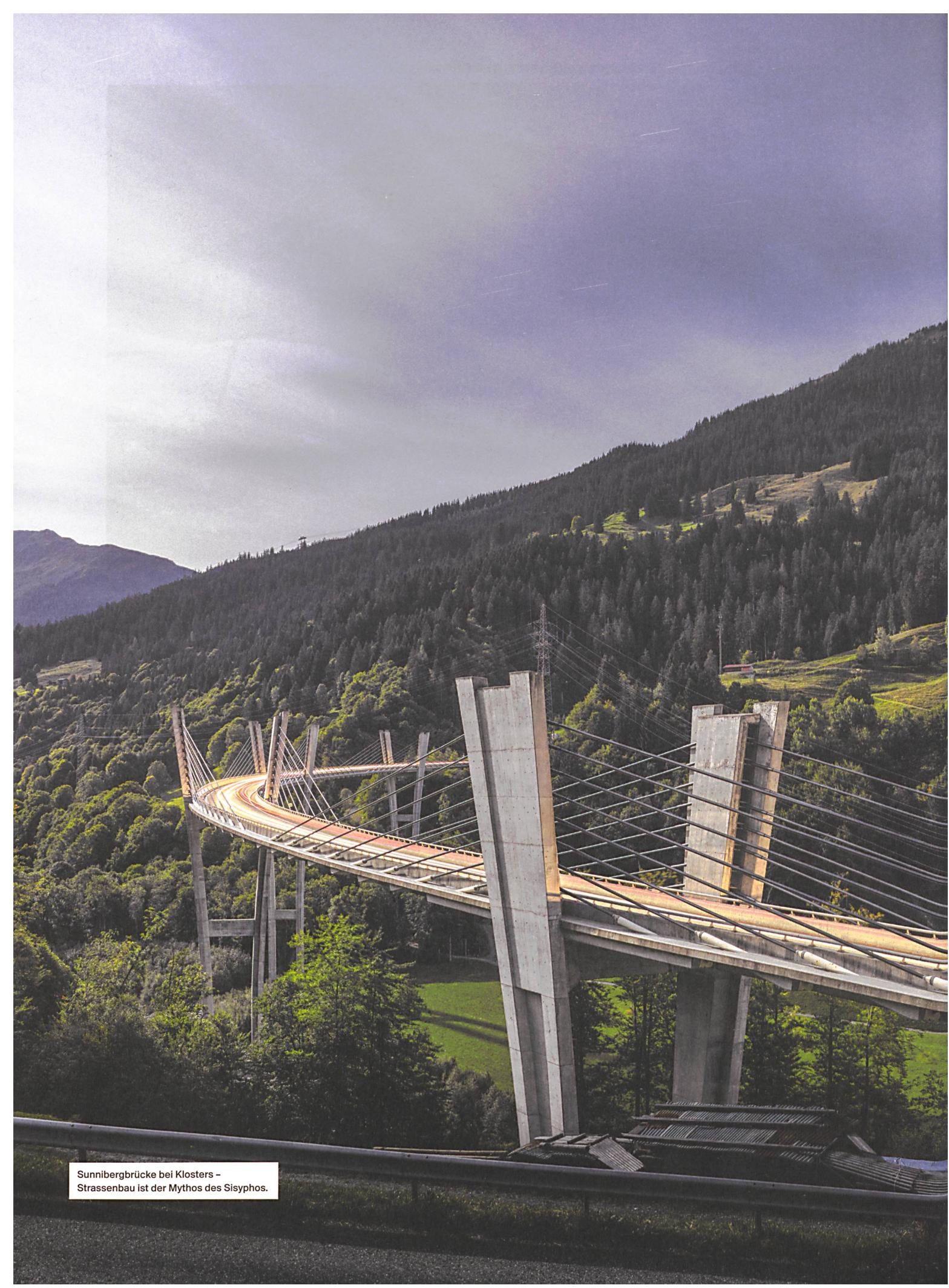
Der Stall auf Tresch im Bündner Oberland – ein langes Gedächtnis geht verloren.

Anschliessen

Gross auf der nächsten Seite die Sunnibergbrücke, die seit 1992 im hinteren Prättigau die Strasse über das Tal trägt und in einen Tunnel versorgt. Die Automobilisten umfahren auf Christian Menns eindrücklicher Betonplastik den Kurort Klosters und kommen schneller nach Davos oder zur Verladestation der RhB am Portal des Vereintunnels, wo sie seit 1999 mit der Eisenbahn huckepack in 18 Minuten durch den Berg ins Unterengadin reisen. Auch die Dörfer Saas und Küblis sind mittlerweile untertunnelt. Seit den Neunzigerjahren ist im hinteren Prättigau Tiefbau für den Auto- und Eisenbahnverkehr entstanden, der den Kanton Graubünden und die Eidgenossenschaft alles zusammengezählt 3,1 Milliarden Franken gekostet hat.

Diese Investition gehört Sisyphos. Der lebenslustige König der Antike muss als Strafe für Respektlosigkeit gegen die Götter bis heute einen Stein den Hang hinauf stemmen – vergeblich. Kaum oben, rollt er wieder nach unten. Die Gemeinde- und Regierungsräte in den Alpen sind Sisyphos' Kollegen. Sie bauen Milliarden in die Alpenlandschaft, um deren Wildnis zu bändigen. Vergeblich gegen die Gravitationskraft. Vergeblich hoffend, Infrastrukturen lösten Probleme. Sie schaffen immerhin Nachfrage. Auf der N28 – die Strasse durchs Prättigau ist eine Nationalstrasse – hat sich der Verkehr in den letzten dreissig Jahren von 8000 auf 16 000 Autos täglich verdoppelt, nicht beachtet die Spalten an schönen Skitagen, an denen er sich vervierfacht. Tröstlich, die Alpen sind kein Sonderfall – auch im Prättigau gilt, was Zürich schon lange erfährt: je mehr Strasse, desto mehr Verkehr.

In den Fünfzigerjahren war die politische und soziale Integration der Schweiz weit gediehen. Nach den Bauern hatte der liberale Staat auch die Arbeiter für sich gewonnen. Gewerkschaften und Arbeitgeber verpflichteten einander in Gesamtarbeitsverträgen. Meine Urgrossmutter Anna Lydia Kaufmann aus Fajauna im Prättigau erhielt 1948 erstmals die AHV-Rente ausbezahlt. Die Sozialdemokratische Partei regierte mit im Bundesrat. Die Idee, auch Lebensräume, die wegen komplizierter Landschaft und drängender Wildnis für den Fortschritt benachteiligt waren, am Schweizer Pakt zu beteiligen, erhielt viel Geld – auch aus militärischen Gründen. Es war Kalter Krieg. Graubünden trat ein Aufholrennen an, damit seine Bevölkerung die Sitten und Bräuche modernen Lebens geniesse und kaufkräftig sich an ihm beteilige. Dass für meine Generation eine höhere Schulbildung möglich – ja, üblich – wurde, habe ich diesem Pakt zu verdanken. Investitionshilfegesetz hieß ein Schlüssel: Gemeinde-, Schul- und Krankenhäuser, Wasserversorgung und -entsorgung, Anlagen für den Fremdenverkehr. Kurz – alles, was es fürs moderne Leben so braucht. Vor allem aber Strassenbau. Der Kanton Graubünden verfügt heute über 163 Kilometer National-, 597 Kilometer Haupt- und 825 Kilometer Verbindungsstrassen. Dazu kommen hunderte Kilometer Gemeindestrassen. Die Jahresschnitte für die Kantonsstrassen sind in den letzten dreissig Jahren von gut 120 Millionen auf 190 Millionen gewachsen. Mit der Hälfte davon werden neue gebaut – selten nur komplett neue Wege, denn es gibt fast keine Orte mehr, zu denen nicht einer hinführte. Dafür begradien und verbreitern und die Strassen gegen die drückende Wildnis sichern mit Galerien und Tunnels. →



Sunnibergbrücke bei Klosters –
Strassenbau ist der Mythos des Sisyphos.

→ Doch der Strassenbau nützt wenig gegen die Abwanderung und die Überalterung. Das Prättigau ist trotz des Durchzugs kein wirtschaftlich und kulturell blühendes Tal geworden. Auch die Strasse durchs Bündner Oberland hat der Kanton in den letzten dreissig Jahren massiv ausgebaut: Wo sie früher in den Hang geschmiegt war, Runsen in der Landschaft auf kurzem Weg überquerend, sorgen nun elegante Brücken für eine halbe Minute Fahrtzeitgewinn. Eine megalomane Verkehrsmaschine steht vor Ilanz, und ein langer Tunnel führt unter Flims durch. Traditionssreiche Firmen in der Surselva machten ihre Türen dennoch zu, Start-ups verglühten, die Post und die Bank schlossen Schalter, leere schöne Häuser überall, die Schule für Krankenschwestern gibt es nicht mehr, 185 Bauern hörten auf, und es kommen in der Surselva um die Hälfte weniger Kinder zur Welt als vor dreissig Jahren. Weitab von der Verkehrsgunst aber erlebt Valendas mit dem Gasthaus zum Brunnen, dem Türelisus und bald einer neuen Siedlung von Gion A. Caminada die Renaissance des Dorfes. Mich hat erstaunt: Kein Valendaser forderte, dass, bevor man überhaupt eine Idee entwickle, eine Schnellstrasse betoniert werden müsse.

Abilden

Das dritte Bild lässt Heidi und Bärli, das Zicklein, auftreten. Geissenpeter wartet in der Garderobe. 200 Jahre nachdem das mechanische Theater in den Volksparks von Wien, Berlin und Paris Erfolge gefeiert hatte, fand diese Kunstform auf die Bühne über dem Eingang zum Restaurant der Autobahnrasstätte an der A13 bei Bad Ragaz. Die Doppelflügeltüre geht auf, und auf zwei Schienen laufen die drei Figuren im Kreis. Ab Band tönen Geräusche und Worte, unterbrochen von Bärlis Glocke und Meckern. Dann schliesst die Geisterhand die zwei Torflügel.

Was dem Fremdenverkehr heute wichtig ist, hat Johanna Spyri vor 150 Jahren für Heidis Lehr- und Wanderjahre entworfen: garstiger Alltag in der Stadt, überwältigende Berge, Gesundheit, Heimweh, fremde, aber gut erreichbare Landschaft, einheimische Kost. Wie keine Industrie ist der Tourismus der mittelalterlichen Erkenntnistheorie verpflichtet: *«nomina sunt ante rem»* – vor dem Ding kommt der Begriff; vor der Tat die Vorstellung, das Bild.

Klara Sesemann, das noble, aber lahme Mädchen im Heidi-Roman, hatte den Anspruch, gesund zu werden, eine Freundin zu finden und nach Kräutern duftende Ziegenmilch zu trinken. Diese Vorstellungen haben auch ihre Hunderttausende Nachfolgerinnen. Aber das Gebirge als Paradies auf Zeit, wo der Tourist seine Träume vorab sich selbst erfüllt, genügt ihnen nicht mehr. Der Gast will effizient Ferien erleben und hat keine Lust auf Heidis Launen und Alpöhis Eigensinn. Für das Portemonnaie des Gastes ist in den Alpen in den letzten dreissig Jahren eine lückenlose Design- und Profitkette eingerichtet worden, die mit einem Garantieschein am Preisetikett ein Erlebnis *«all inclusive»* verspricht – 24 Stunden wie am Schnürchen. Wellnesslandschaft statt Hallenbäddli; das Dorfbild von der Schaukäserei bis zum Musikfestival; die Landschaft als perfekt eingerichtetes Sportgerät jederzeit startklar. Und vor allem: Schnee oder Geld zurück. In den Schweizer Alpen sind heute 5500 Schneekanonen installiert. Dazu knapp hundert Speicherseen, von denen die grössten so viel Wasser zurückhalten, wie 400 Einfamilienhäuser übers Jahr brauchen.

1990 engagierte ich mich im Kanton Graubünden für die Initiative *«Schnee ohne Kanonen»* – wir scheiterten in der Abstimmung auch am Versprechen der Kurdirektoren, nur die für die Sicherheit nötigen Abfahrten zu beschnei-



Heidi und Bärli im mechanischen Theater des *«Heidilands»*: *«Nomina sunt ante rem»*.

en. Heute werden vierzig Prozent der Skipisten künstlich weiss; die Subvention von Schneeanlagen gehört zur Wirtschaftsförderung, denn ein Kubikmeter Kunstschnee kostet sieben Franken.

Die *«All inclusive»*-Garantie von Schneesicherheit über den gesicherten Schreck auf der Hochseilbrücke bis zum todsicheren Bergblick von der Plattform ist der zeitgenössische Begriff des Fremdenverkehrs, denn *«nomina sunt ante rem»* gilt für seine Anbauschlacht der letzten dreissig Jahre. Die Bevölkerung glaubt der Erzählung aber nicht so recht. Die Kurdirektoren, Hoteliers, Bergbähnler, Skikanonen und ihre Politiker wollten in den letzten dreissig Jahren dreimal Olympische Spiele nach Graubünden holen – dreimal mit der Drohung *«alternativlos zum Untergang Graubündens»*. Dreimal haben die Stimmbürgerinnen den damit verbundenen Ausbau der Landschaften abgelehnt – wie die in Bayern und in Tirol.

Machen

Das vierte Bild zeigt das Weingut Gantenbein in Fläsch. Zeitgleich fast mit Hochparterre haben mein Bruder Daniel und seine Frau Martha ihren Betrieb eingerichtet. Jahr für Jahr wachsen auf ihren gut sieben Hektar Land Blauburgunder-, Chardonnay- und Rieslingtrauben, aus denen sie im Keller ihres Weinguts Weine fabrizieren, die die Weintrinker zu den besten zählen. →



Weingut Gantenbein in Fläsch – Hightech und Handwerk, gebunden an den Ort.

→ Es ist ein Irrtum, dass die alpine Wirtschaft und Gesellschaft am Fremdenverkehr hänge. Allein schon aus historischen Gründen ist das unsinnig, denn bis ins 19. Jahrhundert war der Tourismus in den Alpen nebensächlich. Es lebten dort oben dennoch fünf Millionen Leute. Heute sind es 15 Millionen – der Fremdenverkehr ist wichtig, spielt aber in den Köpfen der Menschen eine grössere Rolle als in der Wirklichkeit. Fremdenverkehr ist eine oberhalb 1500 Metern über Meer auf wenige Orte konzentrierte Veranstaltung, in Graubünden im Engadin, in Davos, in Lenzerheide-Arosa und in der Weissen Arena Flims-Laax-Falera. Die italienischsprachigen Südtäler haben wie etliche Talschaften am Alpennordhang mit dieser Wirtschaftsform allenfalls als Wohnorte für Pendler etwas zu tun.

Entlang des Rheins von Thusis im Domleschg bis nach Fläsch an der Grenze zum Kanton St. Gallen und weiter bis an den Bodensee ist in den letzten dreissig Jahren eine Bandstadt von europäischem Format gewachsen. Zwei Städte, Agglomerationen, Dörfer, funktional eng verbunden, zwischen ihnen Landschaften, oft intensiv genutzt. Die Alpenrheintal-Stadt hat mit Fremdenverkehr viel weniger zu tun als Zürich, wo pro Jahr immerhin zwei Drittel so viele Gäste Station machen wie in ganz Graubünden. Die schnell wachsende Bandstadt entlang des Rheins mit 470 000 Einwohnerinnen und Einwohnern – davon 65 000 in ihren Bündner Quartieren – ist eine Produktions- und Konsumlandschaft mit hunderten Zulieferanten für die europäisch ausgebretete Industrie und einer hoch

aufgerüsteten Infrastruktur. Neben traditionellen Firmen wie dem EMS-Konzern sind im Bündner Rheintal Fabriken für Medizintechnik wie Hamilton in Bonaduz, für Sensoren wie Cedes in Landquart oder für Chips wie Espros in Sargans entstanden, die mit den Besonderheiten der alpinen Landschaft und dem Bild, dass diese allein für Tourismus zu haben sei, nichts zu tun haben.

Mit völlig anderem Massstab gibt es aber in der Alpenlandschaft auch eine Renaissance der Produktion, die nur aus den topografischen, klimatischen und geologischen Ressourcen der Alpen wachsen kann. Dazu gehört das Weingut Gantenbein als Beispiel für die Herstellung und Vermarktung eines Genuss-, Rausch- und Lebensmittels, wachsend nur auf Steinen und Erde, die vom steilen Berg herunterkamen über Jahrtausende. In acht Dörfern der Rheintalstadt ist in den letzten dreissig Jahren eine Weinlandschaft entstanden, aus der pro Kopf der Beschäftigten hoch profitabel für den Export produziert wird. Als mein Bruder und seine Frau ihren Betrieb aufbauten, kostete eine Flasche 7 Franken ab Hof, heute hat Glück, wer im Handel eine Flasche für hundert Franken erhält. Ralph Feiners Bild des Weinguts Gantenbein zeigt die avancierte Art, mit der hier Handwerk mit Hightech verbunden wird. Die Architektur von Bearch & Deplazes und Gramazio & Kohler hat ein Computer der ETH gemauert; der Betrieb ist hochmechanisiert und dennoch bestimmt von der Hand, von den Sinnen und der Erfahrung und des Wissens des Weinbauers um Boden, Wind und Wetter des Ortes.

Diese Methode ist keinesfalls ausserordentlich. Unweit, wo der Rhein am Piz Adula entspringt, ist das Rheinwald, ein Hochtal mit fünf Walserdörflein. Sie liegen an der A13, die beim hintersten Dorf in den San-Bernardino-Tunnel einbiegt. Hätten die Einwohner auf die Ideologen der Moderne allein gehört, die ihnen vor fünfzig Jahren die Nationalstrasse in die Wiesen gebaut hatten, wären sie schon lange verhungert, denn die versprochene Standortgunst hat ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung wenig gebracht. Wichtig war das Engagement landwirtschaftlicher Berater und des Grossverteilers Coop. Die Gegebenheiten auf 1500 Metern über Meer und die Erinnerung an jahrhundertealte Erfahrung ermöglichen eine Käserei, gegen die die intensive Landwirtschaft keinen Stich hat. Alle Betriebe in der Talschaft entschlossen sich vor gut dreissig Jahren – überzeugt oder gestossen –, ihre Kühe so zu halten, dass biologisch gute, auf Silofutter verzichtende Milch aus ihnen komme. In der Käserei wurde sie zum ersten «Bündner Bergkäse», einem Produkt, das mittlerweile mit allen Registern des Designs für Markenartikel profitabel exportiert wird. Vor wenigen Jahren bauten die gut zwanzig Genossenschaften um Christian Simmen schliesslich einen Käsekeller in Nufenen, der mit einem Roboter ausgerüstet ist. Dieser holt die in tiefer Tradition der Hand und des Sinns hergestellten Käseläibe, wäscht, salzt, kehrt und versorgt sie wieder. Auch im Nachbardorf Sufers gibt es eine Käserei, die erfolgreich käst, und unweit, in Andeer, hat sich ein Käser aus Deutschland niedergelassen und aus der Fremde Ideen mitgebracht, die in der Enge des Tales blühen konnten.

Erinnern

Das fünfte Bild schliesslich zeigt die Kapelle von Sogn Benedett, einem Weiler oberhalb von Sumvitg in der Surselva. Die Kapelle erinnert an ein Klösterchen von Beginen, das 1984 unter die Lawine kam. Die Benediktiner des Klosters Disentis luden Architekten zum Wettbewerb ein, Peter Zumthor hat gewonnen, und 1988, im Jahr von Hochparterre, wurde die Kapelle am neuen Ort geweiht. →



Caplutta Sogn Benedetg in der Surselva –
den Ort erinnern, den Ort erfinden.

→ Der Architekt war schon 45 Jahre alt. Bevor er sein Atelier eröffnet hat, studierte und zeichnete er jahrelang Häuser und Dörfer für das Inventar der Denkmalpflege. Aus dieser Ressource und seiner Ausbildung in New York entwickelte er später seine Bauten – für den Kanton Graubünden zuerst, für die Welt immer mehr. Leicht erhöht stellte Zumthor die Kapelle über der Siedlung, wie es Sitte ist in der Surselva. Und entgegen dem Brauch baute er sie aus Holz. Vor die Kapelle stellte er einen kleinen Brunnen, den neulich eine unverständige Hand erneuert hat.

Wer in diesem hölzernen Seelencello sitzt, lernt, was Ort und Atmosphäre ist. Hier und nirgendwo anders ist das Licht im Februar so kalt und wärmt das Gemüt so warm. Die Verknüpfung von Wissen um den Ort mit dem Willen für einen neuen Ort ist die Essenz des kulturellen und künstlerischen Aufbruchs, der Graubünden seit dreissig Jahren bereichert – die Caplutta Sogn Benedetg ist dafür ein Markstein; eine dichte Perlenschnur guter Architektur reicht von ihr bis nach Müstair, die Tränen der Architektur und der Bauerei trocknend, die ihr entlang geweint werden wie überall im Land.

Ressource der Landschaft und Neuerfindung der Kultur – im August haben Giovanni Netzer und das Projekt Origen im Oberhalbstein den Wakkerpreis des Heimatschutzes für dieses Programm erhalten. Ressourcen sind kulturell, zum Beispiel die vielfach überlagerten Sitten und Bräuche, die einschmiegamen Erzählungen, die ihre Bedeutung im Alltag verloren haben und umso mehr uns packen können, wenn sie auf die Bühne kommen, wie Netzer als Theatermann das so vorzüglich kann. Ressourcen sind handfest – handwerkliches Können für Design und Konstruktion. Origen baut am Dorf Riom, führt dort eine Werkstatt für Handwerker und Theaterschneiderinnen, nimmt sich das wacklige Hotel Löwen von Muglens vor,

stellt Bühnenbilder in Kirchen und in Landschaften. Und Ressourcen sind gesellschaftlich – die Bauten entstehen im öffentlichen Raum. Ein kühnes Modell aus privaten Netzen ins Unterland und aus kantonalen Geldern stützt die Finanzierung. Eine kluge Koalition mit Ludmila Seifert vom Heimatschutz schafft gute Zuversicht, dass Origen Modell werden kann: Wirkung als vorzügliches künstlerisches Vorhaben und Motor für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung eines Kantons und einer Gesellschaft, die die Kraft von Kultur und Kunst langsam erkennen – im Gegensatz zu fast allen kantonalen Parlamenten hat das von Graubünden kürzlich den Kulturretat erhöht.

Zukunft schauen

Ich schaue von 2018 dreissig Jahre nach vorn – völlig verweg. Hochparterre wird 60 und ich 92 Jahre alt sein. Werden die Sommer heiß sein? Werde ich im Winter nur noch einen Ster Buchenholz brauchen für meinen Kachelofen statt zwei wie heute? Der Feigen- und der Kakibaum, die sich noch etwas schwer tun in meinem Garten, werden sie besser gedeihen? Vielleicht reicht es sogar für Zitronen, Orangen und Mangos? Die Gletscher werden wohl munzig sein, die topografische Eigenart der Alpen normaler, denn die Murgänge und Bergstürze wegen des Klimawandels tragen die stotzigen Berge ab. Die freie Sicht aufs Mittelmeer naht. Da die Alpen aber seit 4000 Jahren besiedelt sind, werde ich als Neunzigjähriger auch noch da wohnen. Allenfalls etwas stärker eingetüft in der Bewältigung von Krisen, in der meine Vorfahren immer gut waren. Ich werde den Friedhof in Malans so regelmäßig besuchen wie heute, denn dort ruht seit dem 27. April dieses Jahres mein Vater, und vielleicht werde ich 2048 schon im Urnengrab bei ihm geborgen sein. ●

Köbi der Bündner
Seit der ersten Ausgabe beschäftigt sich Köbi Gantenbein in Hochparterre mit Graubünden. Er kam nach Zürich, kultivierte fleissig sein Heimweh und zog vor zehn Jahren wieder heim. Schreibend kümmert er sich um seine Landschaft, als Politiker ist er Präsident der kantonalen Kulturkommission. Seit fast dreissig Jahren arbeitet er mit dem Malanser Fotografen Ralph Feiner zusammen.

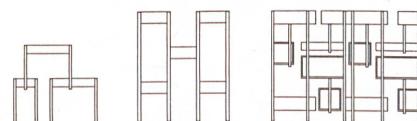
walder_werber

FILM AB!



REGALSYSTEM

HP1



Die Neuheit von hydroplant: Das Regalsystem HP1 ist Design-Trennwand, Pflanzengefäß, Bücherregal und raumbildende Struktur in einem. Kombinieren Sie einzelne Elemente nach dem Baukastenprinzip und kreieren Sie mit Holzboxen und Pflanzengefäßen Ihre individuelle, begrünte Regalkonstruktion. Mehr erfahren unter hydroplant.ch/hp1

hydroplant[®]
Grün belebt.